

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 16

Artikel: Irene die Unbekannte [Fortsetzung]

Autor: Cahuet, Albéric

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Roman von
Albéric Cahuet

Autorisierte
Übertragung von
Alfred Gruber

Irene die Unbekannte

Fünfte Fortsetzung

Das alles hieß natürlich nicht, daß Gerald für die Literatur seines Landes und seiner Zeit gar nichts übrig gehabt hätte. Er hatte nur eine sehr eigenwillige und persönliche Art, sich ein Buch zurechtzulegen. Vor allem interessierte er sich für die «geschäftliche Seite» der Literatur. In den Zeitungen verfolgte er voller Aufmerksamkeit die Art der Reklame. Des öfteren hatte er unter den Bücherankündigungen der Zeitungen den Namen eines Schriftstellers gefunden, dessen neuestes Werk man offensichtlich zu lancieren versuchte. Nach langer Zeit erkundigte er sich einmal nach dem Erfolg, und er war verblüfft, als man ihm sagte, daß er sehr mäßig gewesen sei.

«Wenn ich das in die Hand nähme», rief er leidenschaftlich.

Tatsächlich hatte er einmal, um seinem Freund einen Gefallen zu erweisen, eines seiner Werke herausgegeben lassen und hatte genaueste Angaben darüber gemacht, in welcher Form der kostbare Band erscheinen sollte. Die Auflage war bald vergriffen gewesen.

«Ich muß dir leider mitteilen, daß du mich nichts mehr kostest», teilte er Luc darauffhin mit. «Der Verleger ist außerordentlich zufrieden mit dir. Sogar ich, mein Teurer, habe bei den ganzen Sachen noch Geld gemacht. Erstaunt dich das? Mich erstaunt es eigentlich sehr.»

Und siegesgewiß wie immer hatte er noch hinzugefügt:

«Gib mir irgendeinen Autor, der sich partout nicht verkaufen läßt, und ich garantiere dir, daß ich ihn in kurzer Zeit unter den Negern absetze, wenn's nicht anders geht.»

Solche angriffsgeistigen Uebertreibungen war Luc Savière bei Frank seit jeher gewohnt. Sie verletzten ihn nicht. Zudem gab Frank zu, daß ein Mensch unmöglich ein großer Dichter und ein Geschäftsmann in einer Person sein könne.

«Vielleicht glaubst du mir nicht, wenn ich dir sage, daß ich deine Bücher trotz allem gern habe. Ich könnte sie niemals schreiben. Sie sind schön gedruckt, und hundert Seiten... das kann ich gerade noch hineinstecken. Aber seine Nase eine Woche lang in ein Buch stecken? Ich brächte es nicht fertig. Manche opfern sogar ihre Nächte. Die Nächte! Als ob die nicht zu etwas anderes da wären! Beispielsweise zum Schlafen, oder noch besser zum Lieben...»

Zu ähnlichen Scherzen war jedoch Gerald an diesem Tage scheinbar nicht aufgelegt. Savière fand ihn verärgert und nachdenklich vor sich hinblickend vor seinem Schreibtisch sitzen.

«Fehlt dir etwas?» fragte Savière ihn nach kurzer Zeit. «Mir etwas fehlen?» brauste Gerald auf. «Wie kommst du bloß auf eine solche Kateridee? Mir geht es natürlich ausgezeichnet, wie immer. Krank werde ich erst an dem Tage sein, an dem ich das Zeitliche segne. Beunruhigt dich mein Aussehen so sehr?»

«Das nicht. Aber dein Gemüt, mein armer Freund, scheint, wenn mich nicht alles trügt, in düsterer Verfassung zu sein.»

«Dein Blick muß sich irgendwie verschleiert haben. Das macht das Alter. Ich bin ganz und gar nicht verdüstert. In der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, dem wohler zumute wäre und der bessere Laune hätte als ich. Ich lache sogar.»

Bei diesen Worten schlug er mit der Faust auf den Tisch.

«Aber es ist ja nachgerade kindisch, noch länger von so albernen Dingen zu reden. Was hast du gestern gemacht? Ich hatte leider nicht das Vergnügen, dich zu sehen. Hast dir wahrscheinlich von schönen Frauen Schmeicheleien in die Ohren flöten lassen. Stimmt's?»

«Du hast's erraten.»

«Eben, bei jenem berühmten Fraß in Andelys. Muß das herrlich gewesen sein! Man hat sogar um mein Er-scheinen gebuhlt. Und niemand hat gemerkt, daß ich nicht da war?»

«Monique glaubte sich nicht dazu ermächtigt, auch nur deinen Namen zu nennen.»

«Undankbares Frauenzimmer.»

«Ich dächte, es wäre eher aus Diskretion geschehen.»

«Das wollte ich auch sagen. Noch nie habe ich eine Frau gesehen, die so sehr nach meinem Geschmack gewesen wäre, wie diese gütige Fee aus Tausendundeiner Nacht.»

«Also nicht?»

«Solltest du von Eifersucht geplagt sein?»

Savière zündete sich eine Zigarette an, ohne eine Antwort zu geben.

«Hör mal», lenkte Gerald ein, «ich schlage dir vor, von wichtigeren Dingen zu reden. Ich wollte dich schon lange etwas fragen: Warum hast du mich eigentlich damals, kaum daß ich angekommen war, und noch ehe wir uns überhaupt die Hand gegeben hatten, gleich dieser Madame — wie heißt sie noch? — vorgestellt? Das konntest du doch nur in deinem oder meinem Interesse tun. Ich fand es immerhin merkwürdig, daß wir uns ja alle drei Jahre nur einmal sehen...»

«Vielleicht tat ich es in ihrem Interesse.»

«Zier dich doch nicht so. Wenn ein Mann etwas für eine Frau tut, so tut er es zu allererst einmal in seinem höchst eigenen Interesse. Das ist auf dieser Erde nun leider mal nicht anders. Und wenn es auf dem Monde oder dem Mars menschliche Kreaturen wie hier geben sollte, ist es auch dort nicht anders.»

«Dann hättest du der Frau also in deinem oder meinem Interesse geholfen?»

«Herrgott, wenn man einer Frau Geld gibt, dann will man sie haben oder sie los sein. Ich wollte vor einem zweiten Besuch sicher sein. Natürlich gebe ich zu, daß deine Freundin... die Fürstin, wie so ein Luxuskätzchen auf Samtkissen über gewisse Reize verfügt, und daß ihr wohlwärtiges Schnurren für all die armen Russenmäuse mein Herz erweichte... Mit welchem Kater ist sie eigentlich verheiratet?»

«Mit zweien», antwortete Savière, nun gefüllt, «Das heißt, wenn es dich interessiert, daß sie jetzt bei zweien angelangt ist.»

«Dann dürfte der dritte wohl schon unterm Fenster miauen. Lange habe ich sie mir damals nicht angesehen, die Fürstin, aber ich konnte mir gleich denken, zu welchem Typ von Frauen sie gehört. Und sonst gab's viele Leute auf dem Fest?»

«Natürlich. Sogar Frau Sullivan war da, jenes rätselhafte Geschöpf, von der du mir ja selber gesagt hast...»

«Schon gut, schon gut.»

Jetzt war es an Frank, sich eine Zigarette anzuzünden.

«Mein teurer Freund, Herr Savière», fuhr er fort, «Autor des außerordentlichen Buches über den Adonis der Villa Albani, Professor am Collège de France, hören Sie zu, was meine Wenigkeit Ihnen zu sagen hat. Machst du auch deine Ohren auf?»

«Was willst du eigentlich?»

«Ach, weißt du, mir kommt es manchmal so vor, als ob man erst mit vierzig Jahren anfinge, etwas vom Leben zu verstehen. Ich habe zwar die Ueberzeugung, nicht ganz auf den Kopf gefallen zu sein, aber diesmal bin ich etwas ratlos. Ich fürchte, daß du mir, was ja selten genug vorkommt, irgendwie helfen kannst.»

Savière begann aufmerksam zu werden, da er es als seltsam empfand, daß sein Freund solche Umwage mache, um ihm ein scheinbar wichtiges Anliegen vorzutragen. Sonst ging er immer ohne Umschweife auf sein Ziel los.

Copyright by A. Gruber, Zürich 1934

«Tatsächlich», sprach Gerald weiter, «muß ich mir heute einmal klar sagen, daß ich verschiedenes nicht weiß, das zu wissen mir sehr nützlich wäre. Ich werde aus dem, was sich in einer menschlichen Seele vollziehen kann, nicht mehr recht klug.»

Luc sah seinen Freund überrascht an. Etwas in Gerald's Stimme hatte ihn plötzlich stutzig gemacht.

«Zum Beispiel...»

Gerald unterbrach sich, als könne er das richtige Wort, den richtigen Ausdruck nicht finden.

«Zum Beispiel... ja, da haben wir neulich abends über eine Sache gesprochen, die mir heute morgen wieder eingefallen ist. Und zwar erzählte ich dir die Abenteuer jener Irene Sullivan. Kannst du dich entsinnen? Ich erzählte dir ein paar Dinge über sie, die als einwandfrei richtig, als absolut erwiesen gelten können. Doch erinnere ich mich, daß du mir noch etwas über sie sagen wolltest. Leider habe ich dich dann unterbrochen. Du sagtest etwa, daß, selbst wenn alle diese Dinge auf Wahrheit beruhten, sie doch noch längst nicht die Haupthaftse wären. Was hast du nur damit gemeint?»

«Ich meinte damit einfach, daß man nichts über einen Menschen weiß, solange man nicht erfahren hat, wer er war, bevor man ihn kennengelernt. Die Vergangenheit ist doch zu seiner richtigen Beurteilung sehr wichtig.»

«Aha, du hast ganz recht. Aber vielleicht verstehst du nicht, was ich eigentlich sagen will. Wenn es sich um Geschäfte und so weiter handelt, weiß ich meist ganz genau, woran ich bin. Das ist bei mir beinahe zu einer Sache des Instinktes geworden, die Leute richtig einzuschätzen, du verstehst schon. Ich würde beispielshalber einen wichtigen Posten niemals einem Mann anvertrauen, von dem ich nicht genau weiß, was ich von ihm zur Stunde, da ich ihn bei mir einstelle, zu halten habe, und ob er etwas taugte, che ich ihn bei mir einstelle. Das ist ganz selbstverständlich, nicht wahr? Trotzdem kann man sich bisweilen irren. Wie mit jenem Jarasse. Aber um den handelt es sich nicht. Es handelt sich um eine Frau. Na, was Frauen anlangt, kenne ich mich leider nicht so gut aus.»

«Sicher deshalb», bemerkte Savière, «weil du fast nur mit Männern zusammenarbeitest und vielleicht, vielleicht auch deshalb, weil du noch nie wirklich geliebt hast.»

«Du magst schon recht haben.»

Das sagte Gerald in so tiefer Niedergeschlagenheit und mit einer ihm sonst so fremden Sanfttheit und Nachgiebigkeit, daß Savière nicht umhin konnte, die Hand seines Freundes zu ergreifen und sie kameradschaftlich zu drücken.

«Alles in allem», sagte Luc, «entnehme ich dem, was du mir bis jetzt sagtest, so viel, daß du dich scheinbar für Irene Sullivan, von der du ja genug gehört hast, und der man dich, wenn du gestern nur gekommen wärst, auch vorgestellt hätte, sehr interessierst. Ich kann dir nur sagen, daß du, solange du nicht weißt, wer sie als junges Mädchen war, auch nicht recht über ihr jetziges Leben urteilen kannst. Du mußt dem vielen Gerede über sie keinen Glauben schenken. Ich habe zwar allerlei gehört, aber...»

«Was hast du gehört?»

«Gestern sprachen verschiedene Leute von ihr. Es geht nun einmal zu den übeln Gewohnheiten der Menschen, ständig über ihre Nächsten zu klatschen und jedes noch so unsinnige Gerede, das sich als ganz falsch herstellen kann, unbesehn hinzunehmen und blindlings daran zu glauben. Ein paar Leute taten so, als würden sie über alles Bescheid.»

«Aber über was denn, in drei Teufels Namen?»

«Daß zum Beispiel Sullivan nicht ihr erstes Opfer war, daß sie schon vorher...»

Bei diesen Worten sprang Gerald plötzlich, bleich vor

Wut und innerer Erregung, von seinem Stuhl auf. Fast erschrocken taumelte Savière ein paar Schritte zurück, als sein Freund ihn anschrie:

„Und was weißt du weiter?“

„Daß... die Leute sagen es ja nur... ich weiß doch nicht, ob das richtig ist, ... daß Irene schon mit vierzehn Jahren...“

Er vollendete seinen Satz nicht, denn Frank hatte sich auf ihn gestürzt, um ihn mit eisern gespannten Fingern am Arm zu packen und ihm bebend vor Zorn ins Gesicht zu brüllen:

„Das ist ja alles Quatsch, das ist ja Unsinn und blödsinniges Gerede. Das sind infame Lügen, das sind...“

Die folgenden Worte gingen in einem Gegurgel unverständlicher Worte unter.

Erst nach geräumer Zeit, als er wieder Herr seiner selbst geworden war, fuhr er, immer noch zornbebend, fort:

„Daß Irene den armseligen Sullivan, die beiden Sacramento, Hervey und meinewegen auch noch andere auf dem Gewissen haben soll, geht mich überhaupt nichts an. Aber ehe sie Sullivans Frau wurde, war sie nichts als ein unschuldiges Mädchen, das Didier hieß. Glaubst du's nun endlich?“

„Warum sollte ich es dir nicht glauben? Aber was ist bloß mit dir los? Sag' mir doch um Gottes willen, weshalb du dich wegen dieser Frau dermaßen aufregst, wenn einer Frau die...“

Er redete nicht zu Ende, denn Frank hatte sich wie gebrochen in seinen Stuhl fallen lassen und den Kopf in beide Hände vergraben. Noch niemals hatte Luc seinen Freund weinen sehen, selbst damals nicht, als er ihm den Tod seiner Schwester Françoise erzählte.

Französische Landschaft.

Von Paris nach Sarlat im Périgord sind es gute fünfzig Kilometer, die ein moderner Wagen in wenigen Stunden zurücklegt. Frank Gerald erwachte bei anbrechender Morgendämmerung, als die ersten Häuser der kleinen Stadt in Sicht kamen, die im rosigen Schein der eben auftauchenden Sonne lagen. Neben ihm hatte es sich Luc Savière bequem gemacht, den die ersten Sonnenstrahlen ebenfalls aufgeweckt hatten, und der nun, ohne ein Wort zu sprechen, durch die vom Morgentau beschlagenen Scheiben blickte, an denen Bäume, Büsche und Felder vorüberhuschten. Auch er hatte einige Stunden geschlafen. Die Sitze des Wagens ließen sich ausziehen, so daß man auf ihnen wie in Betten ausruhen konnte. Der Chauffeur fuhr zudem sicher und gewandt, und da beide Freunde an nächtliche Reisen gewohnt waren, fühlten sie sich in keiner Weise ermüdet.

Bald fuhr der Wagen in die kleine Provinzstadt ein und hielt vor einem sauber ausscheinenden Hotel, dessen weiße Fassade ihnen schon von weitem entgegenlachte. Ein Dienstmädchen öffnete gerade die Fensterverschlüsse, während ein alter Mann damit beschäftigt war, ein paar Oleanderstücke auf der Terrasse zu begießen. Sam trug die Koffer in die Zimmer hinauf, wo die beiden Freunde sich noch eine Weile auf den Betten ausstreckten, um die letzte Müdigkeit loszuwerden.

Zu dieser Reise hatte Gerald sich Hals über Kopf entschlossen. Er ging stets ohne Umschweife auf das Ziel seiner Gedanken los. Das Ziel war diesmal Saint-Julien im Dordognetal, zehn Kilometer von Sarlat. Die Adresse hatte er in dem Buch Irenes gefunden. Eine von seinen Büros unternommene telefonische Nachfrage hatte ergeben, daß der Name Didier in Saint-Julien gut bekannt war.

„Ich möchte mich gern deiner Führung anvertrauen“, hatte er zu Savière gesagt. „Vielleicht verliere ich nur Zeit, vielleicht jage ich nur einem Schatten nach. Wer weiß? Aber willst du mich überhaupt begleiten?“

Savière war froh darüber gewesen, seinem Freund einen kleinen Dienst erweisen zu können. Die Gegend um Sarlat und Saint-Julien kannte er fast auswendig. Darüber hinaus aber reizte es seinen psychologischen Scharfsinn, in Erfahrung zu bringen, was für merkwürdige Erlebnisse Irene gehabt haben mußte, da sie ein für den gewöhnlichen Menschenverstand so unerklärliches Leben führte. Es kam ihm wie ein Drama vor, dessen Handlung er nur bruchstückweise kannte und die er sich deshalb nicht zu rekonstruieren vermochte, wie ein Drama, dessen Personen geheimnisvoll Dinge taten, die zunächst keinen Sinn zu haben schienen. Wie merkwürdig war dabei das Verhalten seines Freundes, der plötzlich den feierhaften Willen bekundete, das frühere Leben Irenes zu erforschen. Er legte ihr gegenüber eine verliebte Neugier an den Tag, die zumindest bei einem so kalt berechnenden Menschen wie ihm überraschen mußte. Fast hatte man den Eindruck, als wolle er mit frischem Herzen ein altes, längst vergessenes Abenteuer forsetzen, das ihm einst belanglos vorgekommen war, dessen er sich aber nun wieder entsann. Seit seiner Unterhaltung mit Luc am Tag nach der Veranstaltung im Andelys fühlte Frank Gerald sich jedenfalls von einer heimlichen Unruhe erfüllt, für die er keine rechte Erklärung fand. Doch er hatte den Entschluß gefaßt, seinem Herzen koste es was es wolle, auf den Grund zu gehen. Fürs erste also hieß es, nach St-Julien zu gelangen. Ob das der richtige Weg war, wußte er nicht. Aber welcher Mensch weiß je mals, wohin sein Schicksal ihn treibt?

Die Freunde beschlossen, den großen Rolls Royce in der Garage des Hotels zu lassen, da sie mit ihm in den Dörfern nur Aufsehen erregt und dadurch wahrscheinlich viel Ärger gehabt hätten. Sie zogen deshalb vor, unter stehender Sonne in einem Renault loszu ziehen, den Frank gemietet hatte. Luc saß am Steuer. Es machte ihm riesige Freude, durch eine Gegend zu fahren, die von so vielen Touristen und Malern besucht wurde. Den Weg nach St-Julien kannte er genau. Ihr erstes Ziel war zunächst La Roque-Gageac, ein größeres Dorf am Ufer der Dordogne, wo sie sich in einem Boot nach der andern Seite, Saint-Julien, dem Heimatort Irenes, übersetzen lassen mußten.

Als sie in La Roque ankamen, war es schon fast Mittag. Der Fährmann war gerade damit beschäftigt, ein paar Netze einzuholen, so daß sie etwas warten mußten. In der Zwischenzeit gingen sie nach einer in der Nähe befindlichen Herberge, wo sie unter einer von Weinreben behängten Laube Platz nahmen und jeder ein Glas Wein trank. Friedlich zog das Wasser des Flusses vor ihren Augen dahin. Über dem unbeweglichen Grün der Landschaft lag die glühende Hitze des Mittags. Die Ruhe der Stunde war so wohltuend, daß beide Freunde eine Zeitleiter stillschweigend den Anblick der sonndurchfluteten Landschaft genossen. Erst nach geräumer Zeit ergriff Gerald als erster das Wort.

„Warum sagst du nichts? Du kennst doch das Land, in dem wir sind, so gut. Für mich sind alles das nur Namen, Namen von Dörfern, von Flüssen... Du müßtest mir doch etwas über sie erzählen können. So sprich doch.“

Und leise fügte er hinzu:

„Ich bitte dich darum.“

Luc sah seinen Freund aufmerksam an. Er kam ihm plötzlich merkwürdig fremd vor, als habe eine unbekannte Hand ihn in einen ihm unbekannten Menschen verwandelt. Würde Frank ihn wohl verstehen oder sich nur über ihn lustig machen? Schließlich führte er ihn vor die Terrasse. Mit der Hand wies er auf den Himmel, die

Erde, die Bäume und Sträucher, die im Sonnenlicht zitterten und durcheinanderwogen. Zuerst vermochte er nur zögernd zu sprechen. Es klang wie ein Murmeln. Dann aber, als er gewahr wurde, daß Frank ihm aufmerksam lauschte, hob sich seine Stimme, die eine leise, innere Bewegung verriet.

„Vielleicht erscheint dir alles, was du hier siehst, neben den großen Dingen, die du auf der Erde geschen haben mußt, kärglich und bescheiden. Ein bisschen Himmel, ein bisschen Erde, ein Flußufer, ein paar Häuser und Bäume — das ist alles. Aber schau nur richtig hin, schau lange und aufmerksam hin, und dann wirst du verstehen, was eine französische Landschaft ist... Das Leben, das du kennst und liebst, spielt sich, wenn ich so sagen darf, im Raum auf einer horizontalen Ebene ab, die unendlich in ihrer Ausdehnung ist. Du hast immer einen gesicherten Ausgangspunkt, der Gegenwart heißt und wie eine große Straße in die Zukunft führt. In dieser Landschaft hier lebt man aber nicht eigentlich in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit. Ich glaube, daß du dir niemals recht klar darüber geworden bist, was es heißt, mit einer Landschaft verwurzelt zu sein. Du schaust nie nach rückwärts, du willst nie wissen, was gewesen ist, du kümmert dich nur um die Zeit. Ich bin aber nicht sicher, ob mein Leben nicht ebenso reich, ebenso erfüllt und schön wie das deine ist. Die Zeit! Ich bin überzeugt, daß das Leben der Mehrzahl der Menschen unverständlich bleiben muß und man auch nicht in die Geheimnisse eines Frauenherzens einzudringen vermag, solange man sich der zauberhaften Macht der Vergangenheit verschließt.“

Versonnen ließ er seine Augen über die Terrasse in die Ferne schweifen.

„In dem Dorf, in dem wir uns befinden, gibt es kaum ein Haus, das nicht den hundertjährigen Krieg miterlebt hätte. Die Bauern verbrennen ihr Holz in den Kaminen, das aus der Zeit des Lehnswesens stammen, ihre Tauben nisten in Türräumen, in denen früher Bogenschützen saßen, um nach dem heranziehenden Feind zu spähen. Kein Stein, der nicht von längst vergangenen Epochen erzählen könnte. In das Leben von heute mit all seinen Wunderwerken ragt ein anderes Leben hinein, das Leben der Vergangenheit. Das erklärt es auch, weshalb das einzige Buch, das ein junges Mädchen dieses Landes auf ihre weite Reise durch die Welt mitnahm, eine Chronik des Dorfes ist, in dem sie ihre Jugend verbrachte. Dieses Buch erinnerte sie an ihre Kindheit, an die Kirche, an das Flußufer, an dem sie saß, und an die Bäume, unter denen sie lag, um träumend die Wolken vorüberziehen zu sehen.“

Er hielt inne, ohne daß er es wagte, seinen Freund anzusehen. Konnte Frank, der große Weltreisende, überhaupt verstehen, welchen Sinn seine Worte bargen?

„Sprich weiter“, murmelte Gerald.

„Hasst du eben die Glöckchen der Kirche dort schlagen hören? Man sagt, daß bereits vor vierhundert Jahren dieselbe Glocke die Einwohner des Dorfes zur Messe zusammenrief. Die Geschichte der Kirche hat dann ein sehr feinsinniger und literarisch gebildeter Priester aufgezeichnet, ein Mönch namens Tarde.“

„Ist es derselbe, der das Buch schrieb, das ich in Irenes Koffer entdeckte?“

„Ja. Vieleicht interessiert es dich, daß Tarde hier geboren wurde, und zwar in dem kleinen Schloß dort in der Nähe unserer Herberge. Er verfaßte die Chronik dieses Stückchen Erde mit einer Leidenschaft und einem Stolz, wie man sie sonst nur bei großen Geschichtsforschern anzutreffen pflegt. Vor fünfzig Jahren dann machte sich in demselben Schloß ein Mann an die Arbeit, dessen Name ebenfalls Tarde lautet, Gabriel de Tarde. Ein bedeutender Philosoph, der die Menschen seiner Heimat liebte und seine gütigen, von tiefer Menschlichkeit erfüllten Weltbetrachtungen im Banne dieser Landschaft niederschrieb. Und kürzlich erst machte einer meiner Freunde, ein junger Schriftsteller, der Alfred de Tarde heißt, in Paris viel von sich reden. Auf ihn vererbte sich die schriftstellerische Begabung seines Geschlechts, und auch er brachte es fertig, sein zünächst ganz persönliches Heimatempfinden zu einem Begriffen des Weltgeschehens zu erweitern. Letzes Jahr kehrte er hierher zurück, da er sein Ende nahm. Wie alle seine Ahnen hat er sein Leben in dem Dorf beschlossen, in dem er groß wurde. Als ich das letzte Mal das Grab seiner Familie besuchte, mußte ich wie so oft daran denken, daß der große Fluß der Zeit die fernste Vergangenheit in die nächste Gegenwart hineinträgt.“

„Was willst du damit sagen?“

„Laß mich dich lieber fragen, weshalb du dieses Land hast sehen wollen.“

„Weil ich etwas in Erfahrung bringen möchte.“

„Endlich verstehe ich, wohin du meine Gedanken führen möchtest. Ich lasse mich auch willig führen. Ich bin hierher gekommen, um Dinge zu wissen, die ich nicht weiß und die ich mit deiner Hilfe gern wissen möchte. Ich bin hierher gekommen, um Irene auch in der Zeit zu finden, wie du dich ausdrückst, Irene, der ich an einem unglücklichen Tag meines Lebens irgendwo in der weiten Welt... im Raum, wie du sagst, begegnete. Aber wie erklärst du dir nur, daß ein armes Mädchen wie sie überhaupt in die Welt hinauszog?“

Savière antwortete nicht. Der Fährmann, der seine Arbeit beendet hatte, gab den beiden Freunden in diesem Augenblick ein Zeichen, daß sie kommen sollten.

(Fortsetzung Seite 474)



Wir fahren gratis!

Die Jugend-Reisewochen der S. B. B. gehen ihrem Ende entgegen. Bahnhöfe, Züge und Dampfschiffe erinnerten in den letzten 14 Tagen an fröhlich bevölkerte Schulhausplätze, Kinder in allen Altersstufen, mit Rucksäcken, Puppen, Katzen und Hunden beladen, fuhren strahlenden Augen durch die Frühlingslandschaft. Eines ist gewiß: die S. B. B. hat sich durch ihr großzügiges Geschenk der GRATIS-Jugendreisen die Sympathie der kleinen und großen Reisefreuden gesichert.

Aufnahme Haberkorn

Den Vater het s'Blättli und d'Brissago da dörfe mir nid derzwische cho:

die ächte kennscht am Blaue Bändeli

Blauband Brissago

FABBRICA TABACCHI IN BRISAGGIO

AETHAUS

FABRICE CHOCOLAT
ROD LINDT
BERNE (SUISSE)

DIE RASSIGE SURFIN CHOCOLADE

Lindt ist eben Lindt ob Bonbons oder Chocolade

HARTMANN LUZERN

FRIGORREX

Ein Geschenk für's Leben — der echte Schweizer Kühlschrank Frigorrex. Vollautomatisch, betriebssicher, hochlegant, preiswert.

Auskunft und Prospekte bereitwillig durch
FRIGORREX A.-G.
LUZERN
Berndorferhaus Tel. 22.208

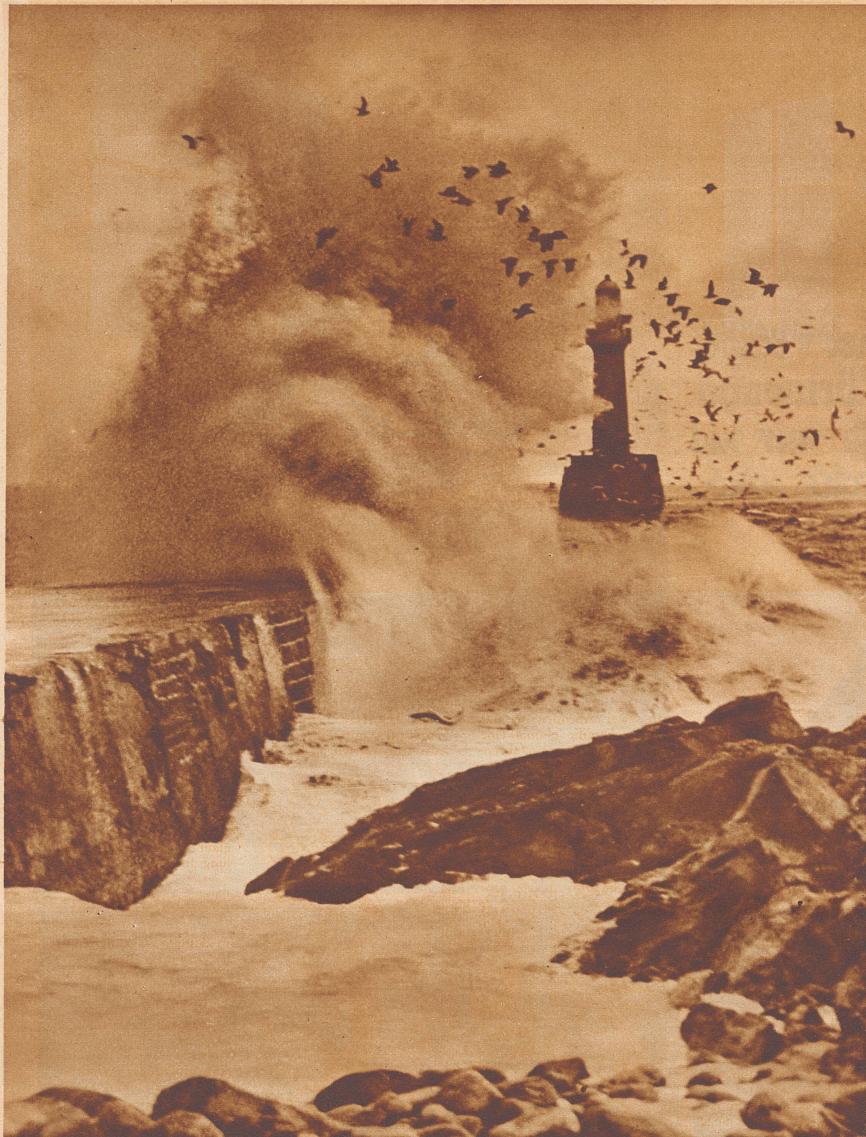
SCHUH PROPAG

Mit Woly-White bleibt er am schönsten!

Woly-White für Glanzleder cuir brillant blanc

Reinigt vorzüglich. Greift die meistens sehr heikle weiße Deckfarbe nicht an und macht sie nicht gelblich. Gibt intensiven Glanz. WOLY-WHITE eignet sich auch für weiße Glanzlederschuhe mit farbigen Garnituren. Erhältlich in Schuh- und Lederhandlungen!

A. SUTTER, OBERHOFEN (THURG.)
Spezialfabrik von Schuhpflegemitteln



Aprilstürme
an der schottischen Küste bei Aberdeen

Vom Ufer aus, auf das man sie übersetzte, konnte man die ganze herrliche Landschaft überblicken, auf der Irenes Augen so oft geruh haben müssten. Wenn sie am Flußufer spielte, hatte sie auf der gegenüberliegenden Seite den kleinen Flecken von La Roque-Gageac von sich gehabt, den die Freunde eben verlassen hatten. Von Saint-Julien aus konnte man infolge der größeren Entfernung besser erkennen, wie er sich in die Landschaft einpaßte. Hinter dem Dorf gewahrte man einen Block dunkler, felsiger Abhänge. Von ihnen hob sich hell die winzige Kirche ab, deren Glocke inzwischen zu läuten aufgehört hatte. Die Herberge war nur noch ein Punkt im Grün, und das Haus der Tarde verbarg sich hinter dem dichten Efeugewächs. Von Zeit zu Zeit flatterte ein Schwarm Krähen aus dem Felsen, um sich im Gleitflug auf den Feldern niederzulassen.

«Du fragst mich», sagte Savière, «warum ein armes Mädchen wie Irene in die weite Welt hinauszog?» Vielleicht deshalb, weil ihre Phantasie in dieser Landschaft die versucherische und verlockende Schönheit von hundert anderen Landschaften zu entdecken wußte. Täglich begegneten ihre Augen diesen grauen und wilden Felsen, die beinahe wie die Gebirge Griechenlands aussahen. Auf dem Felsvorsprung dort erhebt sich eine Ruine — sie heißt Castelnau, — die mich unwillkürlich an den deutschen Rhein erinnert. Ganz in der Nähe des Hauses der Tarde kannst du unterhalb eines sprudelnden Quellwassers ein paar Gärten entdecken, in denen Orangen wie in Spanien reifen, und ganz weit in der Ferne steht

eine Zeder, deren unbewegliche Größe etwas von der Schicksalhaftigkeit des Orients an sich hat. Auf diesen Wiesen um uns her stehen alte Nußbäume brüderlich neben Papeln, die nach Italien zu weisen scheinen. Ich kenne eigentlich keine Landschaft, die einem so sehr die Sehnsucht nach fernern Ländern eingäbe, wie die des Périgord. Weniger phantasie reiche Menschen werden das natürlich nicht sehen. Sie werden im Gegenteil das Gefühl haben, daß die Felsenschlucht ihr kleines Dorf gegen die ganze übrige Welt abschließt. Sie kommen sich geborgen und beschützt vor, sie wissen nicht, wie grausam und hart es in der Welt zugeht. Kein Wunder also, wenn ein junges Mädchen in dieser Landschaft, deren Erde den bescheidenen Grashalm zu etwas Einzigartigem und Schönem macht, ihren Träumereien ungestört nachhängen kann ...»

«Du bist ein Schwärmer, Luc.»

Nahe dem Landungssteg knieten zwei alte Bäuerinnen, die damit beschäftigt waren, Wäsche im Fluß zu waschen, während eine andere, eine noch junge Frau, die Wäschestücke in die Sonne zum Trocknen legte. Als die beiden Freunde auf sie zuschriften, unterbrachen sie ihre Arbeit und sahen den Fremden ein wenig misstrauisch entgegen. Doch Frank verstand es, mit einfachen Menschen umzugehen. Er trat höflich auf sie zu, wünschte ihnen einen guten Tag und fragte sie, um ein Gespräch zu beginnen, über die Erträgnisse der Erde, die Beschaffenheit des Bodens aus und wollte wissen, ob der Tabak

dieses Jahr gut gekommen, wie die letzte Nuß- und Apfelernte ausgefallen sei.

«Pflanzt man hier auch Wein an?»

«Nicht viel, aber guten Wein», antworteten die drei Frauen fast einstimmig.

«Und wieviele Einwohner gibt es in Saint-Julien?» fragte Savière.

«Etwa siebzig. Früher waren es allerdings mehr.»

«Lebte hier einmal eine Familie Didier?»

«Die haben Sie gekannt?»

«Nein, nein, ich nicht, aber Freunde von mir, die von hier waren und die auch ein paar Leute aus La Roque kannten.»

Diese Frage schien den Weibern offenbar Vertrauen einzuflößen.

«Die Alten sind tot», meinte eine der Alten, «und Irene Jeanne ist vor fünf Jahren weggegangen. Sie wollte nicht da bleiben. Gut war man nicht auf sie zu sprechen, als sie wegging. Was müssen die jungen Dinger denn auch in der Welt herumziehen? Das nimmt immer ein böses Ende. Ist es in Saint-Julien nicht viel schöner? Und alle hatten sie gern. Ja ja, die Irene, das war ein seltsames Kind. Der Pfarrer hätte Ihnen viel über sie erzählen können. Aber letztes Jahr haben sie ihn begraben.»

Dabei machte sie das Zeichen des Kreuzes.

«Von hier aus könnten Sie gut sehen, wo sie wohnte», rief ihnen die junge Bäuerin zu, indem sie mit ihrem nackten, gebräunten Arm auf ein Haus zeigte, das etwas abseits stand von den übrigen Häusern des Dorfes. Sein Dach verbarg sich zur Hälfte unter dem Laub eines großen Baumes.

«Das Haus steht übrigens zum Verkauf aus.»

«Wirklich?», meinte Frank, «das Haus soll zu verkaufen sein?»

Sein Gesicht konnte bei dieser Frage einen Ausdruck ungläubigen Erstaunens nicht ganz verbergen. Es ist doch gar nicht möglich, dachte er bei sich, daß jemand sein Elternhaus fremden Händen überlassen will. Weshalb hatte Irene das getan? Wollte sie denn niemals wieder in ihre Heimat zurückkehren? Wenn er an sich selbst dachte, so wäre ihm allein schon der Gedanke, fremde Menschen in den armseligen kleinen Pariser Zimmern zu wissen, in denen er und seine Schwester gelebt hatten, unerträglich gewesen.

«Seit Irene wegging», fuhr die junge Frau fort, «hat sie keine Nachricht mehr von sich gegeben. Nur vor drei Jahren schrieb sie einmal wegen des Hauses an einen Notar in Sarlat. Daher wissen wir, daß sie noch lebt. Aber was inzwischen aus ihr geworden ist, kann kein Mensch sagen.»

«Wir kommen eben», log Frank mit schlauem Lächeln, von einem Notar in Sarlat, der uns hierher geschickt hat.»

«Von Herrn Cagnac?»

«Ganz recht, von Herrn Cagnac.»

«Aber das hätten Sie gleich sagen sollen», rief die Bäuerin überrascht aus. «Sie kommen doch sicher wegen des Hauses? Ich kann es Ihnen gleich zeigen, wenn Sie es besichtigen wollen.»

«Das klappt ja ausgezeichnet! Sie können uns sicher auch ein paar Auskünfte geben. Denn, nicht wahr, wenn man ein Haus kaufen will, möchte man natürlich auch gern wissen, was für Leute es früher bewohnten?»

«Darüber brauchen Sie sich keine schwarzen Gedanken zu machen. Die Didier waren ehrliche Leute. Der Alte war nämlich lange Dorfvorsteher, müssen Sie wissen, und an Irene erinnert sich noch jeder aus dem Dorf. Als wir Kinder waren, spielten wir immer zusammen, wenn sie in den Ferien aus der Pension heimkam. Die Alten wollten etwas Besseres aus ihr machen, und darum schickten sie sie weg. Wir hatten Irene alle gern. Sie war ein liebes Ding, immer gefällig, aber man wußte nie, was sie sich alles ausdachte. Manchmal kam sie wirklich auf komische Ideen, und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, konnte sie nichts davon abbringen.»

«Und was setzte sie sich in den Kopf?»

«Ach, so komische Zeug. Aber wenn Sie wollen, kann ich Sie jetzt nach dem Haus führen.»

«Schön», meinte Gerald, während sie sich auf den Weg machten. «Doch sagen Sie uns, was für komische Ideen Irene sich in den Kopf gesetzt hatte.»

«Eines Tages werde ich weit weg gehen, sagte sie mir immer. Schon als ganz kleines Ding träumte sie davon, alles zu sehen, was wir nie sehen sollten. Sie erzählte mir oft von vielen schönen Reisen, die sie sich ausdachte. Als wir eines Tages zusahen, wie die Zugvögel wegfliegen, breitete sie ihre Arme gegen den Himmel aus und rief: Ich will dorthin, wo auch die Vögel hinfliegen. Aber die Vögel sind wiedergekommen, und sie ist nie wiedergekommen.»

«Warum ist Irene abgereist?»

«Das wissen wir alle nicht genau. Wir dachten niemals, daß sie es wirklich tun würde. Es fehlte ihr doch an nichts. Sie hatte es hier so gut, eigentlich viel besser als die anderen, mit dem schönen Haus, den Wiesen und dem Geld vom Alten. Und dann war sie hübsch, das können Sie mir glauben. Sie hätte gut einen Mann gefunden. Wir dachten alle, daß sie sich verheiraten würde, weil alle Burschen wie verrückt hinter ihr her waren.»

«Hat sie keinen Mann gefunden?»

«Es kam eben der Krieg dazwischen. Damals war sie achtzehn Jahre alt. Das weiß ich so genau, weil ich zwei Jahre älter bin als sie. Die schönen Kerle aus dem Dorf fielen bei Verdun oder in der Champagne. Viele sind dann auch in Paris geblieben, um in den großen Fabriken arbeiten zu gehen. Nur einer kam zurück. Ach, das war einfach schrecklich.»

«Warum das?»

«Weil man ihn blind geschossen hatte. Wir gaben uns mit ihm ab, so viel wir konnten, aber jeder hält seine Arbeit und seine Sorgen, stimmt's nicht? Zuerst war er viel allein, und darüber wurde er ganz traurig. Nur Irene tröstete ihn immer. Sie gab sich viel mit ihm ab, führte ihn jeden Tag nach der Dordogne, nahm ihn nach La Roque mit und erzählte ihm von allen Dingen, die er nicht mehr sehen konnte, von den Leuten, die sich übersetzen ließen, von den Vögeln und der Sonne, die am Abend hinter den Hügeln untergeht. Schließlich gewöhnten sie sich so aneinander, daß er immer schon am Morgen zu ihr kam. Aber es gab nichts zwischen ihnen. Er war nicht besonders hübsch, hatte gar kein Geld und war wegen seiner Augen immer sehr schlechter Laune. Aber er konnte ohne Irene nicht mehr auskommen, und Irene scheißt auch nicht ohne ihn. Er redete von ihr wie von einer Schwester. Einmal schenkte er ihr einen Ring, den er aus dem Krieg mitgebracht hatte. Irene trug ihn ständig am Arm.»

Daher stammt also das Armband, dachte Gerald, und warf seinem Freund heimlich einen Blick zu.

«Weshalb hat Irene ihren Freund aber nicht einfach geheiratet?» fragte er die Bäuerin.

«Weil der arme Junge bald darauf gestorben ist. Der Krieg hatte ihn zu arg mitgenommen. Er hustete immer schrecklich, weil das Gas seine ganzen Lungen vergiftet hatte. Irene hat furchtbar geweint. Für ihn war es wohl besser so, aber sie redete lange überhaupt nichts mehr, als wenn er ihr Bruder oder Verlobter gewesen wäre. Im Jahre zog sie dann mit Leuten weg, die eine Erzieherin für ihre Kinder suchten und sie bis ans Ende der Welt mitnahmen, bis nach Amerika.»

schen zwei alten, brüchig gewordenen Pfosten hing. Das Tor war mit reichen Eisenornamenten verziert, so daß das Gehöft von außen den Eindruck eines kleinen Landesitzes erwecken konnte. Die Fenster waren alle geschlossen. Neben dem Haus lag ein gewaltiger Stapel getrockneten Holzes. Zur Linken führte eine schmale Steintreppe in die Küche hinunter. Um in sie zu gelangen, mußte man über eine kleine Terrasse, die ein Wetterdach vor dem Regen schützte.

Überall auf dem verlassenen Hof irrten Hühner und Puten zwischen hohen Gräsern umher. Die Freunde stiegen hinter der Frau die schiefen Steintreppen hinauf. Vor dem Eingang standen ein paar Geranienpflanzen in hohen Kannen.

«Ich kümmere mich von Zeit zu Zeit um die Blumen», sagte die Bäuerin. «Sonst sähe hier alles zu trostlos und tot aus.»

Sie öffnete die Tür zum Vorräum. Ein frecher Sonnenstrahl brach in die Dunkelheit und fiel auf ein kupfernes Wasserfaß, dann auf eine blankpolierte hohe Standuhr, deren Pendel hinter der Glasscheibe langsam hin und her tickte.

«Sie geht ja», bemerkte Gerald verwundert.

«Nur, weil ich sie gestern zufällig aufgezogen habe», antwortete ihm die Bäuerin lachend. «Ich hab dabei gleich mal nach dem Rechten geschen und ein bisschen Ordnung geschafft.»

(Fortsetzung folgt)

Rohrmöbel
QUALITÄTSWARE
ZU FABRIKPREISEN

ROHRINDUSTRIE
RHEINFELDEN
VERLANGEN SIE KATALOG L2



**Vor drei Monaten
war mein Haar aschblond**

Heute habe ich wieder richtig hellschimmerndes Blondhaar. In meiner Backfischzeit hatte es immer diesen leichten goldenen Glanz. Dann dunkelte es allmählich nach, bis es aschblond und farblos wurde. Ich war oft ganz verzweifelt darüber. Heute mit 35 ist mein Haar wieder so wundervoll wie in meiner Kindheit. Es hat seine natürliche Schönheit zurück. Gott sei Dank! Zuerst durch Nurbond, das Spezial-Shampoo für Blondine, der meine empfindliche Struktur naturblonden Haars. Nurbond verhindert nicht nur das Nachdunkeln naturblonden Haars, sondern gibt auch bereits nachgedunkeltem oder farblos gewordenem Blondhaar seine natürliche lichte Farbe zurück. Es enthält keine Färbemittel, keine Henna, und ist frei von Soda und allen schädlichen Bestandteilen. Überall erhältlich. Versuchen Sie es noch heute.

**ROBERTS JETZT
NUR-BOND 50 Cts**
Das Spezial-Shampoo für Blondinen
Nur echt der weltbekannte gelb-blauen Packung
Gen.-Vertr. für die Schweiz: E. Gachnang, Zürich, Stapferstraße 17

Preis Fr. 200.—
Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift kostenfrei in einer guten Photohandlung oder von der
Zeiss Ikon
Vertretung:
J. Merk, Zürich, Bahnhofstraße 57 b

**FRÜHLING LASST
SEIN BLAUES BAND
WIEDER FLATTERN
DURCH DIE LÜFTE!**

können wir jetzt alle dem aufsteigenden Frühling entgegenrufen.

Auch der Wanderbund hat ihn mit Ungeduld erwartet; nun ist es aber so weit: Schon in den nächsten Wochen werden Sie in den „Mitteilungen des Wanderbunds“ Vorschläge zu ausgesucht schönen Frühjahrswanderungen finden und zwar in dem Gebiet der Wanderatlanten „1 A Zürich Süd-West“ „2 A St. Gallen Nord“ und „4 A Basel Süd-West“.



Die Geschäftsstelle
des Wanderbunds,
Zürich 4,
am Hallwylplatz